

Das Land

Bevor ich fortfahre, die Erlebnisse im Sommer 1916 zu berichten darf ich meine Eindrücke wiedergeben, die das Land machte, in dem unsere Truppen lagen, die Steppe sich ausbreitete und mein Reisedasein sich abspielte.

Polen ist völlig flach; der Boden von der Grenze bis Warschau und östlich etwa bis Biala leidlich fruchtbar, wenn auch leicht, mit Großgütern besetzt, von Wäldern unterbrochen, von vielen Wasserläufen durchzogen. Gegen Brest zu hören die Felder auf, weite, sandige, kümmerliche Weidesflächen und Moore breiten sich aus, die dann allmählich in das Sumpfsgebiet des Pripjet übergehen. Südwärts, von Kowel gegen das von den Österreichern besetzte Luzk, wurde der Boden schwerer, der Weizen üppiger, Zuckerrüben und Hopfen wurde gezogen. Unsere Armee besetzte und hielt unter fortwährenden kleineren oder größeren Kämpfen eine leider sehr sumpfige Linie, die entlang dem Dginskkanal nach Süden bis an den Stry und Stochod reichte; sie führte zu Zeiten ein wahres Amphibiendasein. Einige gute Militärstraßen durchzogen das Land; die eine von Warschau über Brest nach Pinsk, eine andere kreuzte Brest von Norden nach Süden. Abseits dieser Reichsstraßen lief freilich nur der gefürchtete russische Weg, und namentlich die feuchten Waldstrecken waren nur mit eingeborenem Gefährt zu befahren.

Wer aus der Hochkultur des mittleren Deutschlands kam, dem fiel vor allem der Reichtum an Tieren auf. Von den Krähen sprach ich bereits; die schöngefärbte Mandelkrähe, in Deutschland unter Naturschutz, nistete häufig in den Wäldern, und nicht selten sah man den schweren Flügelschlag des Kolkraben. Rotrückige Würger saßen zu Hunderten auf den Telegraphendrähten wie bei uns die Schwalben. Sehr groß war natürlich der Reichtum an Sumpfvögeln. Kiebitze in Scharen; Bekassinen erfüllten die Luft mit ihrem Gemecker, Reiher horsteten in den Wäldern, die Rohrdommel brüllte nachts, und namentlich in den Sümpfen um Pinsk, einem wahren Paradies der Wasservögel, quäkte, schnatterte und quarnte es von allen Seiten aus dem Röhricht. Dort erlebte ich

einen spannenden Fliegerkampf. Ein Motorboot führte uns nach einer vorgeschobenen Stellung, da zeigte sich in der Luft ein Reiher, verfolgt von vier Habichten. Ganz militärisch attackierten sie ihn, zwei von der Bauchseite, zwei stießen nach Kopf und Hals, so daß der große Vogel ins Dickicht niedergehen mußte. Was aus ihm geworden, weiß ich nicht, aber das Schauspiel hielt uns so in Spannung, daß die Mannschaft um keinen Preis weitergefahren wäre. Groß war auch der Reichtum an Raubvögeln. An jagdbarem Wild fehlte es nirgends; es war durchweg stärker, als wir es in der Heimat gewohnt sind. Rotwild fehlte freilich völlig, auch im Poljesnie; dafür war der Elch dort nicht selten, obwohl er nicht gehegt wurde. Vom ersten erlegten Elch wurde folgendes erzählt: eine Transportkolonne schleppte sich langsam durch den Sand, der Begleitmann, seines Zeichens ein Schneider, lag dösend, den Karabiner im Arm, auf den Säcken. Da tritt neugierig eine Elchkuh daher; der Begleitmann erwacht, erschrickt über das große Tier, bückt an und legt das Tier auch richtig auf die Decke! Das wurde bekannt, erregte die Entrüstung der Waidgerechten, und es erging der Armeebefehl, es dürfe kein Schneider mehr Elche schießen.

In den Gewässern kamen Teichschildkröten in Menge vor; unsere Soldaten machten sich wohl den Spaß, ganze Schildkrötenparke anzulegen. Dem reichen Tierleben nachzugehen, fehlten mir leider Zeit und Vorkenntnisse; einer meiner jungen Freunde, Zoologe, der als Krankenpfleger in Kowel stand, sammelte in den dortigen Gewässern eine höchst interessante Reliktenfauna von Krebstieren; er hat später seine Dissertation darüber gemacht. Aber das merkwürdige Land bot des Sehenswerten so viel, daß die langen Fahrten niemals eintönig wurden. Wann sehen wir in Deutschland die Natur so unberührt, wie in diesen abgelegenen einsamen Gegenden! Ob der erste Morgendämmer die Nebelschwaden zerstreute, ob die glühende Mittagsluft über den Mooren glimmerte, ob der Sonnenball abends Himmel und Erde mit Blut durchtränkte, ob der Herbst das seidenglänzende Sumpfsgras tiefgelb und eisenrot färbte, ob Raufrost Bäume und

Gräser verzuckerte, immer und überall hatte das Auge seine Weide und drängte förmlich dazu, die Eindrücke mit Farbstift und Pinsel festzuhalten.

Von der Bevölkerung hatten wir durchweg einen guten Eindruck; Männer und Frauen waren kräftig, ein guter Bauernschlag; wenn gut gefüttert und angeleitet, arbeitsfrendig, sich selbst überlassen verfielen sie freilich dem Schlendrian; die 100 kirchlichen Feiertage wurden streng gehalten. Überall verstanden die Frauen schmutze Handarbeit; eine Frau in der Nähe Bialas hatte die ganze Aussteuer ihrer Tochter in bunter Stickerei und Weberei bereit. Da die Tochter erst 12 Jahre zählte, meinte sie, es habe noch Zeit und verkaufte mir gern ein paar hübsche Stücke.

Die Güter und Gutshäuser glichen sich so ziemlich: freilich gab es einige Mustergüter, von denen unsere Landwirte meinten, sie könnten es auch nicht besser; da hatte das Beispiel Preußens gewirkt. 1885/86 studierte ich in Straßburg mit einem polnischen Patrioten, der mir den Plan beschrieb, der damals den Polen vorschwebte: mit Hilfe der von der Ansiedlungskommission gezahlten Gelder einen tüchtigen Mittelstand zu schaffen; man weiß, mit welcher Konsequenz dieser Plan verfolgt wurde.

Zwei Prunkschlöffer lagen in unserem Bereich. Das eine, Radzyn, war von einem Potocki im 18. Jahrhundert nach französischem Muster erbaut worden: Cour d'honneur, Corps de Logis, Kavalierrhäuser, ein prachtvoller Park, mächtige Ökonomiegebäude; das Ganze eine stattliche, sehr geschmackvolle Anlage. Von dem schönen Mobiliar waren ein paar Prunkchränke geblieben, eine Serie großer Gobelins hatten die Russen abgelöst und angeblich nach Moskau in ein Museum verbracht. Der jetzige Besitzer, ein Industrieller, war abwesend.

Das zweite Schloß, Jablon, gehörte einem Fürsten Zamoisiki, der auch einmal zu Besuch kam; es wurde Sitz des Oberkommandos, ein prunkvoller Bau, von einem Wiener Architekten errichtet, reich, aber nicht geschmackvoll ausgestattet.

1917, als das Oberkommando nach Kiew verlegt wurde, diente das Schloß als Offiziersgenesungsheim.

Die Städte glichen sich zum Verwechseln; jede mit zwei großen Kirchen und der Synagoge, geräumigen Schulen und Kasernen. Nur eine Stadt hatte ihr besonderes Gesicht: Pinsk. Aus der Ebene erhebt sich ein breiter Hügel, gekrönt von umfänglichem Kloster und mächtiger zweitürmiger Kirche, die meilenweit die Gegend beherrscht. Ostwärts dehnt sich stundenweit ein Sumpfgebiet, in dem die Flüsse Pina, Zasiolda und Pripjet sich vereinigen, dicht mit Schilf bestanden, völlig unzugänglich, nur ein Dammweg war nach Osten durchgelegt. In diesen Sumpf hatten unsere Truppen Stellungen vorgeschoben, wahre Pfahlbauten, durch Dämme untereinander verbunden. Hier hielten sie Grenzwacht. Im trockenen Sommer 1918 war ich erstaunt, die Sümpfe begehbar, das Schilf als Streu geschnitten zu finden. Pinsk war ein starker Handelsplatz, namentlich für Felle, sowohl eingeborene, sog. Wildwaren als auch fremde, Persianer und Breitschwanz; viele unserer Offiziere haben gekauft, sind freilich enttäuscht worden, denn die Felle waren nicht zugerichtet, daher zum Verarbeiten zu schwer und unhandlich. Besser kaufte man in Warschau; es war für unsere Pelzkonfektion kein kleiner Ruhm, daß den besten Stücken die Empfehlung gegeben wurde: Leipzig.

M a l a r i a

Das Frühjahr 1916 brachte der Ostfront die ersten Malariafälle. Noch vor hundert Jahren war das Wechselfieber über ganz Deutschland verbreitet, die Klinikjournale Berlins nennen es als häufigste Krankheit. Dank den Flußregulierungen, der Städtehygiene und anderen noch unbekanntem Bedingungen war es so gut wie völlig ausgestorben, nur in Plesß, in Thüringen und um Wilhelmshaven herrschten geringe Epidemien. Wie es damit in Polen stand, war uns unbekannt; schon nach Tannenberg fielen uns die großen Chininmengen in den Lazaretten auf, aber unter den Russengefangenen fanden sich nur ganz zerstreut und selten Malariafranke, meist Sibirier oder Kaukasier; unsere Front blieb 1914 und 1915 völlig frei. Als nun im April 1916 die ersten